

Zusammengefaßt bedeutet die Veröffentlichung von R. in ihrer beispielhaft knappen Darstellung, ihren Ergebnissen, ihrem Material und in ihren methodischen Überlegungen unbestreitbar einen großen Gewinn für die Erforschung der Coţofeni-Kultur und des betreffenden Zeithorizonts. Das Buch wird für Jahrzehnte eine Grundlage für alle weiteren Forschungen bleiben. Es wäre sehr schön, wenn R. weitere Kulturen derselben Zeit ähnlich bearbeiten könnte.

Heidelberg.

Vladimir Milojević.

Hermann Behrens, Die Jungsteinzeit im Mittelbe-Saale-Gebiet. Unter Mitarbeit von Dieter Kaufmann und Waldemar Matthias. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle, Band 27. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1973. 366 Seiten, 104 Textabbildungen, 6 Farbtafeln und 13 Kartenbeilagen.

Zum ersten Male seit 35 Jahren, d.h. seit den zusammenfassenden Übersichten von W. Buttler und E. Sprockhoff im „Handbuch der Urgeschichte Deutschlands“ (1938), wird für eine große fund- und traditionsreiche Forschungsregion in Deutschland wieder ein systematischer Bericht über unsere Kenntnisse der neolithischen Kulturperiode vorgelegt. Für Mitteldeutschland als geographisch geschlossenen Raum ist es die erste Gesamtdarstellung überhaupt. Das Literaturverzeichnis zeigt die ganze Breite der hierfür verarbeiteten Informationen – die Erforschung des Neolithikums in Deutschland erfuhr seit den bahnbrechenden Arbeiten von F. Klopfleisch und A. Götze in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts immer wieder entscheidende Impulse aus Mitteldeutschland –, und zugleich geht daraus hervor, wie dieses Werk über zahlreiche Einzelstudien des Verf.s in langen Jahren entstanden ist. Jeder Bearbeiter des mittel- und nordeuropäischen Neolithikums wird H. Behrens für die Darstellung dieser wichtigen archäologischen Provinz und ihres Quellenmaterials, das durch seinen Reichtum ebenso imponiert wie durch seine einseitige Betonung der Grabfunde, Dank und Respekt zollen.

Der Autor will nach „Darlegung der archäologischen Gegebenheiten... zu einer echten geschichtlichen Durchdringung des archäologischen Fundstoffes... gelangen“ und den gewählten Zeitabschnitt „unter einem möglichst vielseitigen Aspekt als Geschichtsepoche“ darstellen (S. 9). Dieses Ziel verfolgt er mit seltener Konsequenz, die das ganze methodologische Interesse des Lesers verdient.

Das Buch besteht dementsprechend aus zwei Hauptteilen. Der erste (Teil III) enthält „Die archäologischen Grundlagen: Die Kulturen“ (S. 17–177), der zweite (Teil IV) die „Historischen Fragestellungen“ (S. 179–250). Jedem Teil ist ein Abschnitt mit „methodisch-terminologischen Vorbemerkungen“ vorangestellt, eine in der sonstigen Literatur leider nur seltene Offenlegung der theoretischen Grundlagen eines Verfassers, die gerade in solchen zusammenfassenden Darstellungen voll zur Geltung kommen, geht es ja doch hier in höchstem Maße um Auswahl und Wertung.

Es lohnt, einen Augenblick bei der Frage zu verweilen, warum dieses Buch, wie viele andere seiner Art, so und nicht anders aufgebaut ist. Es folgt dem bewährten Schema „erst die Quellen, dann die Interpretation“, in dem unschwer der Wunsch nach einem induktiven Vorgehen erkennbar ist. Die zugrundegelegten „archäologischen Tatsachen“ (S. 255) verdienten freilich eine eingehende Kritik. Auch sie sind nämlich nicht einfach „gegeben“, sondern auch sie stellen „gemachte“ Beobachtungen dar, die aus früheren Fragestellungen erwachsen sind. Diese früheren

Fragestellungen gälte es einmal deutlicher herauszuarbeiten, um unseren heutigen archäologischen Wissensstand besser verstehen zu können. Es ist bekannt, daß im Mittelpunkt des Interesses gerade auch beim mitteldeutschen Material immer wieder chronologische und ethnische Fragen gestanden haben. Es geschah zu ihrer Aufklärung, daß man Grabungen veranstaltet und die Grabungsergebnisse analysiert hat, und es sollte niemanden wundern, wenn die zu solchen Zwecken getroffenen Feststellungen und Klassifikationen so wenig zur Beantwortung andersartiger Fragen taugen wollen.

Das mag auf den ersten Blick trivial erscheinen, es meint jedoch nichts weniger als die Feststellung, daß es keine „grundlegenden archäologischen Gegebenheiten“ gibt, sondern daß sie allesamt nur im Lichte von geltenden allgemein anerkannten Theorien sinnvoll und richtig sind. Man unterschätzt in aller Regel jenen kreativen Akt, der auf die wissenschaftliche Frage folgt, nämlich die Antizipation der Antwort, die Überlegung, welche Antworten denn eigentlich in Frage kommen und auf welche Weise sie im archäologischen Material ihren Niederschlag finden könnten. Nur so kann man empirisch prüfen bzw. testen, ob die vermutete Antwort zutrifft bzw. verifiziert wird. Nur so kann man außerdem überhaupt gezielte Beobachtungen anstellen, d. h. nur im Blick auf eine mögliche Antwort etwas „beschreiben“.

Der durchaus mühsame Aufbau eines Antwortmodells und die daraus abzuleitende Serie archäologischer Prüfhypothesen ist ein deduktives Verfahren, das implizit, und dann freilich fragmentarisch und unkontrollierbar, auch dann stattfindet, wenn ein Autor der Meinung ist, er ginge induktiv vor. Diese Selbsttäuschung bewirkt nur, daß man als „Spekulation“ mißversteht und meidet, was ein grundlegender Akt wissenschaftlicher Erkenntnis sein sollte, und daß man für Tatsachen hält, was seinerseits Ergebnis von Spekulation und alles andere als „erdbebensicher“ ist (S. 255). Einer solchen deduktiven Wissenschaftsauffassung, die auf Arbeiten von Karl Popper aus den 30er Jahren zurückgeht, entspräche es, das Kapitel „Historische Fragestellungen“ an den Anfang des Buches zu setzen, dann alternative Antworten zu entwickeln und diese am archäologischen Material zu überprüfen. Dabei würde man keine Fragen stellen, „für die das archäologische Material teilweise keine Antworten zu liefern vermag“ (S. 255: wozu dann die Fragen?), sondern man würde durch Forderungen an das Material der Forschung konkrete Impulse zum „Machen“ neuer Beobachtungen geben, um lösbare Probleme zu lösen. Es scheint, daß der induktive bzw. positivistische Ansatz daran schuld ist, daß sich in der praktischen Forschung und ihren Ergebnissen seit den Arbeiten Buttlers und Sprockhoffs so wenig geändert hat.

Das betrifft nun nicht das alte Hauptproblem, die Chronologie, bei der es, wie das Grundlagenkapitel (III) zeigt, gerade in Mitteldeutschland durch die Arbeiten U. Fischers und G. Mildenbergers erhebliche Fortschritte gegeben hat, und das betrifft, zumindest im Vergleich mit anderen mitteleuropäischen Regionen, auch nicht die beschreibende Kulturgeschichte. Hier hat die mitteldeutsche Forschung in Fortsetzung der monographischen Vorkriegsarbeiten von der Bandkeramik bis zur Glockenbecherkultur sehr viel Aufarbeitungsarbeit geleistet. Der kulturbeschreibende Teil III profitiert von diesen Vorgängerarbeiten und wird stets eine verlässliche, reichhaltige und ausgewogene Grundlage für jede weitere Beschäftigung mit dem mitteldeutschen Neolithikum bleiben. Typentafeln der Funde, Pläne wichtiger Befunde, Chronologietabellen, Verbreitungskarten mit dem Gewässernetz und mit Höhenschichten sowie ausgewählte Fotos, z. T. schöne Farbaufnahmen, runden diesen darstellenden Teil ab. Einzelheiten können hier nicht weiter verfolgt werden. Eine Rarität im prähistorischen Schrifttum ist die Aufschlüsselung der rund 5500

neolithischen Fundplätze Mitteleuropas auf die 16 unterschiedenen Kulturen (S. 176), ein erster aufschlußreicher Schritt in ein „quantitatives Zeitalter“, das in unserer Forschung noch kaum begonnen hat. Ein Fundplatzverzeichnis (S. 257–336) ergänzt diesen dokumentarischen Aspekt und macht schlagartig klar, ein wie umfangreiches Material einerseits bisher bereits publiziert, andererseits aber auch noch unediert ist. Ein Autoren-, Fundort- und Sachregister ermöglichen einen raschen Zugriff zu den verschiedensten Informationen.

Gewissermaßen auf der Stelle tritt die Forschung jedoch hinsichtlich der Ordnungsprinzipien, nach denen sie ihr Material vorlegt, oder genauer hinsichtlich der Art und Weise, wie sie ihre eigene Klassifikation interpretieren soll. Behrens äußert sich dankenswerterweise klar zu seinem Verständnis des Begriffes „Kultur“, ja er widmet ihm fast die gesamten „methodisch-terminologischen Vorbemerkungen“ zum Grundlagenteil (III) des Buches (S. 17–21). Dabei tritt in klassischer Weise jene ambivalente, unsichere Einstellung zutage, die weit verbreitet ist. „Die archäologische Kultur ist kein echtes historisches Gebilde, sondern eine Fiktion (= Erfindung), welche von den Archäologen zum Zwecke der Annäherung an historische Erkenntnisse den Rang einer Ordnungsgröße erhalten hat“ (S. 18). Es handelt sich also bei der Einteilung in Kulturen um eine moderne Klassifikation, und diese sollte, wie alle Klassifikationen, auf einer Frage beruhen und eine Antwort anstreben. Die Frage, der Zweck, besteht bei neolithischen Kulturen, wie wir andernorts ausführlicher dargelegt haben, (Prähist. Zeitschr. 47, 1972, 145ff.), nicht allgemein in „historischen Erkenntnissen“ – ein solches Allzweckinstrument kann keine Klassifikation sein –, sondern ganz präzise in der chronologischen Untersuchung des neolithischen Fundstoffes. Man bedient sich hierzu der optimalen Merkmale, nämlich der stilistischen Attribute der Keramik, und allenthalben werden im Neolithikum die „Kulturen“ nach ihrer Keramik definiert und wird von der Keramik im wesentlichen ihr stilistischer Aspekt publiziert und analysiert (daher z. B. der Mangel an metrischen und quantitativen Untersuchungen der Gefäßformen, die auf funktionale Fragen zielen). Diese gängige Praxis kann kein Zufall sein, und sie hat in der Tat, wie gesagt, ihren ganz konkreten, handfesten Grund, nämlich die zeitliche Ordnung des Materials. Kartiert man die so gewonnenen keramischen Klassen, so erhält man die Reichweite von Chronologiesystemen. Das alles ist ein grundlegender und sehr vernünftiger Arbeitsgang, der weder unterbewertet noch mystifiziert zu werden braucht.

Soweit wird man dem Autor gerne folgen und wundert sich nur, daß er sich so unbefangen auf Fischer beruft, wenn er in diesem Sinne von „Kulturen“ spricht. Freilich wählt er nur Zitate, die diese chronologisch-instrumentale Deutung nicht weiter tangieren, und er ist sich offenbar bewußt, daß gerade Fischer einen ganz anderen, nämlich „organischen“ Kulturbegriff vertritt (S. 18). Gegen diesen ist als „Antwortmodell“ gar nichts einzuwenden, er sollte allerdings, wie jedes Modell, strengstens an der archäologischen Realität auf seine Brauchbarkeit überprüft werden, was u. E. bisher nicht genügend geschehen ist. Auch ist bisher unklar geblieben, welche eine „Antwort“ die Verfechter derartiger ganzheitlicher Kulturen, wenn sie denn irgendwo einmal nachgewiesen werden sollten, eigentlich erwarten, wie man diese historischen Gebilde dann bezeichnen, als was sie verstehen sollte.

Nach den Ausführungen auf Seite 19 scheint Behrens allerdings dann doch anzunehmen, daß „eine Kultur“ mehr sei als ein klassifikatorischer Ordnungsbegriff, denn er bemüht sich, ihre „Entstehung“ aus Elementen nachzuweisen, womit sie offenbar wiederum als „historisches Gebilde“ auf den Plan tritt. Es ist selbstverständlich, daß auch eine „chronologische Kultur“ eine Realität ist, nicht nur, weil

der Archäologie sie erfunden hat (S. 18), sondern weil er dazu im Material vorhandene Strukturen benutzt. Er wählt diese aber nur aus, weil sie zeitabhängig sind; wollte er sie anders erklären, müßte er sie in andere Zusammenhänge stellen, d. h. anders klassifizieren. Auch den Versuch, die einmal gebildeten Kulturen als „gegebene“ Grundlage für „die Ordnung“ des Materials zu benutzen, ja allein die Vorstellung, es gäbe nur eine Ordnung, betrachten wir als negatives Ergebnis eines induktiven Wissenschaftsverständnisses.

Das vom Verfasser gewählte Ordnungsprinzip eignet sich freilich gut für die Aufgabe, für die es vorgesehen ist, nämlich die chronologische Schilderung der allgemeinen kulturgeschichtlichen Entwicklung in klassischem Sinne, und es wurde bereits gesagt, daß die erste Hälfte des Buches hierfür eine solide und reichhaltige Diskussionsbasis abgibt; sie schildert das Quellenmaterial, wie es unter vorwiegend chronologischen und „kulturologischen“ Aspekten bisher zustande gekommen ist.

Den Intentionen des Autors geschähe aber Unrecht, wenn man nicht auch die zweite Hälfte, die „Historischen Fragestellungen“, voll würdigte, denn sie stellt das eigentliche Forschungsprogramm der Gegenwart dar, wie es der Autor sieht. Zu den „methodisch-terminologischen Vorbemerkungen“ (S. 179f.) seien nur Zweifel angemeldet, ob sich Prähistoriker und Schrifthistoriker hinsichtlich der „Objektivität“ der Quellen, deren Unvollständigkeit und der Subjektivität des Forschers überhaupt unterscheiden. Volle Zustimmung verdient es jedoch, wenn die Überschätzung des Individuums in der Geschichte zurückgewiesen wird (S. 180), eine Entwicklung, die im Historismus des 19. Jahrhunderts wurzelt und in der Urgeschichtsforschung teilweise zu einem permanent schlechten Gewissen geführt hat.

Der Fragenkatalog zielt auf die „sozialökonomischen Phänomene“ (S. 9), d. h. auf eine Rekonstruktion der natürlichen und sozialen Umwelt in den einzelnen neolithischen Zeitabschnitten. Der Forschungsstand zum naturräumlichen Aspekt ist ebenso unzureichend wie in allen mitteleuropäischen Lößregionen. Die Erkenntnisse zur Nutzung von Tieren und Pflanzen leiden unter dem bisherigen „kulturologischen“ Vorgehen der Forschung. Solange man hier nicht kleinräumig möglichst in einer einzigen Siedlung das Zusammenspiel aller dieser ökologisch-ökonomischen Faktoren untersucht, wird man keinen prinzipiellen Fortschritt erreichen; das Aufzählen der „Errungenschaften“ nach „Kulturen“ ist für das funktionelle Verständnis sinnlos.

Dennoch sind diese Kapitel über Nahrungsgewinnung und Nahrungsproduktion, Arbeitsgegenstände und Arbeitsmittel sowie Hausbau und Siedlungsweise (einschließlich der Befestigungen) äußerst wertvolle Schilderungen des jetzigen Kenntnisstandes, und überall ist das Bemühen des Autors unübersehbar, seine Fragen möglichst konkret und vielseitig zu stellen, so etwa zur Betriebsform der neolithischen Landwirtschaft, zu den Produktionsgeräten für den Bodenbau, zu den Jagdwaffen, zum Fischfang mittels Angelhaken, Reusen und Netzen, zur Ernte, Vorratshaltung und Zubereitung der Getreidenahrung, zu den Arbeitsplätzen von Steinwerkern und Töpfern, zu Beleuchtungsgeräten und Transportmitteln. Kurzum, diese Aufzählung zeigt zur Genüge, in welchem konkretem Sinne der Autor „Geschichtlichkeit“ versteht (S. 179f.), und sie macht verständlich, daß er auch bei den Themen zur sozialen Umwelt (Produktionsverhältnisse und Sozialstruktur, Ausdrucksformen des Bewußtseins und das Gefühlslebens, Bestattungssitten und religiöse Vorstellungen) entsprechend konkret bleibt. Der Bogen spannt sich hier von der Frage des persönlichen und des Gemeineigentums über Rechtsnormen, die Reichweite des Kollektivbewußtseins, den Zusammenhang von Zeugung und Geburt, das Gefühlsleben, die Sprachen und den Wortschatz, die Deutung der Symbolzeichen

auf der Keramik bis zur neolithischen Todesauffassung und zu den religiösen Vorstellungen, um nur einiges zu nennen. Hier wird fleißig und unter Heranziehung von Nachbarwissenschaften sehr vielseitig „spekuliert“, ohne daß dieser so notwendige und fruchtbare Arbeitsgang freilich irgendwo zu einem komplexeren und damit konkreteren „Antwortmodell“ führt, das methodische Forderungen für zukünftige Untersuchungen nach sich zöge. Daran läge dem Autor sicherlich am allermeisten, und er gibt auch vielfältige Hinweise und Anregungen für mögliche Manifestationen seiner Vorstellungen im Fundmaterial, so daß man diese Abschnitte recht optimistisch und dankbar für vielfältige Anregungen durchliest. Wenn mancher sie trotzdem mit einem „ignorabimus“ abtun wird, so wird man auch hier den Grund meist in jenem irreleitenden induktivistischen Wissenschaftsverständnis sehen dürfen, das oben kritisiert wurde.

Wir sehen jedenfalls in diesen „historischen Fragestellungen“ gerade deshalb einen wertvollen Bestandteil des Buches, weil sie spekulativ sind. Eingebaut in einen strengen wissenschaftlichen Arbeitsprozeß können gerade diese Überlegungen den Weg in eine konkretere Erforschung des Neolithikums weisen, an der Behrens in so starkem Maße gelegen ist und die, wie jeder Kenner der Materie selbstkritisch zugeben wird, ein bisher nur in Umrissen definiertes und eher zufällig und gelegentlich punktuell erreichtes, sinnvolles Forschungsziel darstellt. Man wird auch an diesem programmatisch zu verstehendem Aspekt der Bearbeitung des mitteldeutschen Neolithikums in Zukunft nicht mehr vorbeikommen.

Köln.

Jens Lüning.

Robert C. Dunnell, Systematics in Prehistory. Free Press, New York 1971. X und 214 Seiten und 23 Abbildungen.

Die Klassifikation, die im geläufigen Sprachgebrauch dem entspricht, was Verf. als Systematik bezeichnet, ist einer der grundlegenden Arbeitsgänge in der Vorgeschichtsforschung wie in der Wissenschaft überhaupt. Es kennzeichnet den Stand des Theoriebewußtseins zur Genüge, daß über dieses seit den ersten Anfängen des Faches angewandte, zentrale heuristische Verfahren kaum eine gründliche Reflektion erfolgt ist, und zwar weder in der alten Welt noch, und das mag angesichts der neuerdings so vielfältigen theoretischen Diskussion in den USA ein Trost sein, in der Neuen Welt¹.

Die gegenwärtige Situation wird besonders durch das Vordringen statistischer Beschreibungs- und Analyseverfahren gekennzeichnet, die mit älteren Beschreibungen und Einteilungen des Stoffes konkurrieren, wobei generell Unklarheit über den Aussagewert der verschiedenen Methoden herrscht. Ein Symptom dafür ist beispielsweise die unterschiedliche Definition des Begriffes „Typus“, der qualitativ und (bzw. oder) quantitativ bestimmt wird. Den Vertretern und häufig auch vehementen Verfechtern der jeweiligen Methoden ist wohl nur selten bewußt, in welchem logischen Verhältnis diese zueinander stehen. In dieser Lage, die nicht selten auf eine

¹ Die weit verstreute Literatur zur sogenannten „New Archaeology“ ist jetzt in ihren Hauptarbeiten zusammengefaßt durch M. P. Leone (Hg.), *Contemporary Archaeology. A Guide to Theory and Contributions* (1972). – An europäischen Arbeiten, die sich ausführlicher mit Problemen der Klassifikation beschäftigen, seien genannt: M. Malmer, *Jungneolithische Studien* (1962); D. L. Clarke, *Analytical Archaeology* (1968).